

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

V. Von der Großmacht zur Weltmacht: Roms Eroberung des griechischen Ostens

Im Frühjahr 200 berief der Konsul Publius Sulpicius Galba das römische Volk auf das Marsfeld, um über einen Antrag abstimmen zu lassen, der ihm besonders am Herzen lag: die Kriegserklärung an Makedonien. Schon seit dem Jahre 203 hatte sich der Senat wieder mit Beschwerden illyrischer und griechischer Partner über makedonische Übergriffe beschäftigen müssen, und seither waren die Meldungen über rücksichtslose Aktionen und gefährliche Pläne Makedoniens nicht abgerissen. Jetzt wollte der Konsul die nötigen Formalia erledigen, denn die Entscheidung über Krieg und Frieden lag traditionell in den Händen der Volksversammlung. Doch das Volk lehnte ab. Der Konsul und die führenden Senatoren, die den Krieg betrieben, fielen aus allen Wolken.

Um zu begreifen, wie ungeheuerlich das Geschehen war, muß man sich Grundstrukturen der römischen Politik vor Augen führen. Formal war der Senat nur ein Beratungsorgan, und alle wesentlichen Entscheidungen waren den Volksversammlungen vorbehalten, in denen jeder männliche römische Bürger stimmberechtigt war. Doch in den römischen Volksversammlungen konnten keine neuen Anträge gestellt und keine Vorlagen abgeändert werden, und das Volk war stets darauf angewiesen, daß einer der wenigen amtierenden Beamten, die dazu befugt waren, die Versammlung einberief und leitete. Zudem war das Volk bei den Abstimmungen eingeteilt in Stimmkörperschaften, wobei es auch – unterscheidbar nach dem Gliederungsprinzip und den zuständigen Leitern – verschiedene Versammlungstypen gab. Kriegserklärungen wurden von den Centurienversammlungen beschlossen, die in 193 nach Vermögen gegliederte Untereinheiten – eben die *centuriae* – eingeteilt waren und in denen die Bessergestellten eine weit überproportionale Zahl von Stimm-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Centurien besaßen, die logischerweise aber mit erheblich weniger Leuten bestückt waren. Doch nicht nur diese Rahmenbedingungen führten dazu, daß die demokratischen Elemente im römischen Verfassungsleben eher unausgeprägt blieben. Hinzu kam, daß man von seinem Stimmrecht nur Gebrauch machen konnte, wenn man persönlich zur Versammlung erschien, und da um 200 bereits ein großer Teil der Römer recht weit entfernt von Rom lebte, konnten sie faktisch gar nicht mitstimmen, einmal ganz abgesehen von den vielen Hauptstädtern, die für die politischen Rituale nicht mobilisierbar waren.

Aber fast noch bedeutsamer war das eingeführte Spiel der Kommunikation zwischen den Senatoren, die in Versammlungen sprachen, und den anwesenden Bürgern, die zuhörten und reagierten. Die Senatoren betonten die Freiheit und das Letztentscheidungsrecht des Volkes, machten aber ihre überlegene Einsicht deutlich, das Volk akzeptierte die Autorität der führenden Männer und vertraute ihnen. In einem solchen System ist es daher nicht verwunderlich, daß das Volk den vorgelegten Anträgen fast immer zustimmte.

Die Ablehnung des Kriegsantrags im Jahre 200 ist also wirklich bemerkenswert. Daß dahinter Kriegsmüdigkeit steckte, wie sie der Volkstribun Quintus Baebius auch gegen den Antrag ins Feld geführt hatte, ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Doch daß es den Befürwortern bald gelang, die Stimmung so zu beeinflussen, daß der Krieg nur wenig später in einer erneuten Abstimmung beschlossen wurde, läßt darauf schließen, daß der Hauptgrund für das Debakel woanders zu suchen ist. Tatsächlich könnte ein Arrangement mit den Gläubigern der *res publica* dahinterstehen, die der Staatskasse während des 2. Punischen Krieges Geld geliehen hatten und nun zunächst auf einer Befriedigung ihrer Ansprüche bestanden, ehe sich Rom auf neue Abenteuer einließ. Als ihre Wünsche erfüllt waren, waltete die Volksversammlung wieder ihres Amtes und nickte die Vorlage ab.

Daß die römische Führungsschicht so sehr darauf erpicht war, kurz nach der Beendigung eines furchtbaren Kriegs, in dem weite Landstriche Italiens verwüstet worden waren, neue militärische Unternehmungen zu beginnen, hat einen Grund in dem

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Großmachtgehabe, das die Römer inzwischen voll ausgebildet hatten. Philipp V., der König Makedoniens, hatte nach der Schlacht von Cannae einen Vertrag mit Hannibal geschlossen, um mit ihm gegen Rom zu kooperieren. Die Römer hatten in Griechenland Verbündete gefunden, allen voran den Bundesstaat der Aitoler, um Philipp im Osten zu binden und dem Schreckensszenario einer Invasion in Italien und gemeinsamer Aktionen mit Hannibal entgegenzuwirken. Selbst hatten sie sich an diesem 1. Makedonischen Krieg, der von 215 bis 205 dauerte, in erster Linie mit Flottenverbänden beteiligt. Die Hauptlast des Krieges hatten die Aitoler getragen, die aber 206, da sie sich ziemlich allein gelassen fühlten, mit Philipp einen Sonderfrieden schlossen. Die Römer nahmen ihnen diesen Bruch der Vereinbarungen, die nach antiker Tradition den Partnern der Kriegsallianz das eigenmächtige Arrangement mit dem Gegner untersagten, furchtbar übel, mußten sich aber 205 selbst zum Frieden bequemen. Doch nach ihrem Selbstverständnis konnten der vorzeitige Rückzug der Aitoler aus dem Krieg und das Bündnis Philipps mit ihrem Feind Hannibal nicht ungesüht bleiben, ohne daß ihr Abschreckungs Nimbus Schaden gelitten hätte.

Als dann die griechischen Mittelmächte Rhodos, ein Inselstaat mit starker Seemacht, und Pergamon, ein kleinasiatisches Königreich, alarmierende Nachrichten über Philipps Aktivitäten nach Rom sandten und auch griechische Städte in die Klagen einstimmten, waren die römischen Senatoren begeistert, die nötigen Vorwände für eine Strafexpedition beieinanderzuhaben. Und der Konsul Galba freute sich auf eine solche Gelegenheit, militärische Lorbeeren zu gewinnen – genauso wie seine zahlreichen Vorgänger und Nachfolger.

Dieser 2. Makedonische Krieg selbst verlief zunächst unspektakulär. Galba gelang es, den Unterstützerkreis der Römer zu vergrößern und erste militärische Erfolge zu erzielen, und als 198 der neue Konsul Titus Quinctius Flamininus nach Griechenland kam, konnte dieser auf dem Erreichten aufbauen. Flamininus stellte Philipps Heer im Frühsommer 197 bei Kynoskephalai in Thessalien und errang einen ebenso glänzenden wie entscheidenden Sieg.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Dieser Sieg war ein wesentlicher Einschnitt in den Beziehungen der Römer und Griechen – nicht nur machtpolitisch, sondern auch mental. Zunächst mußte Philipp sich den harten Friedensbedingungen fügen, sich ganz aus Griechenland zurückziehen, seine Flotte fast völlig ausliefern sowie eine große Kriegsentschädigung an die Römer zahlen. Die makedonische Großmacht war damit erheblich geschwächt. Aber wichtig war nicht zuletzt der Eindruck, den die Schlacht auf die Griechen machte: Die römischen Legionen hatten die makedonische Phalanx besiegt – jene disziplinierte Schlachtordnung, mit der die Makedonen seit Alexander dem Großen den östlichen Mittelmeerraum militärisch dominiert hatten. Deutlicher konnte sich den Beobachtern die Wachablösung der Führungsmacht nicht darstellen.

194 aber zogen sich die Römer aus Griechenland zurück. Daß sie das vorhatten, hatte Flamininus 196 suggeriert, als er die Isthmischen Spiele in Korinth besuchte, ein periodisch abgehaltenes Götterfest mit Wettkämpfen, also den Olympischen Spielen vergleichbar. Bei diesem Anlaß, dem Abgesandte aller griechischen Staaten beizuwohnen pflegten, hatte Flamininus Griechenland für frei erklärt und einen ungeheuren Beifallssturm geerntet. Staatliche Freiheit war bei den Griechen ebenso heiß begehrt, wie ihre Vorstellungen davon im Detail verschwommen waren. Seit dem 5. Jh. war immer wieder mit der Freiheitsparole Stimmung gemacht worden, und sie hatte stets eine gewisse Resonanz gefunden, obwohl sie unzählige Male für krude Herrschaftspolitik mißbraucht worden war. Auch beim großen Auftritt des Flamininus in Korinth waren die Griechen begeistert, doch dürften sie vorbereitet gewesen sein, falls die Umsetzung nicht so ganz den wohlklingenden Ankündigungen entsprochen hätte. Die Römer machten ihr Versprechen allerdings insofern wahr, als 194 tatsächlich der letzte römische Soldat griechischen Boden verließ.

Daß die Römer den Griechen dieses vermeintliche Geschenk machten, lag wesentlich daran, daß sie kein wirkliches Interesse hatten, ihr Territorium zu erweitern. Provinzgründungen waren schön und gut und brachten Rom in Gestalt der Tribute regel-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

mäßige Einnahmen, waren aber mit Kontrollaufwand verbunden, wie man inzwischen wußte: Die Aufrechterhaltung der Ordnung war Aufgabe des römischen Statthalters, der dazu Truppen brauchte und einen kleinen Stab von Helfern. Außerdem mußte man die Ämter erst schaffen, um jährlich Statthalter in mittlerweile vier Provinzen zu entsenden, und dadurch verfremdeten sich die Karrieremuster mit unklaren Auswirkungen auf die Formen der adligen Konkurrenz. Entscheidend dürfte aber gewesen sein, daß man mit den karthagischen und makedonischen Kriegsentschädigungen erst einmal finanziell saniert war und wenig Sinn darin sah, sich die Verantwortung für das griechische Wespennest mit seinen alten Feindschaften, Empfindlichkeiten und permanenten Intrigen aufzuladen. Also gab man sich damit zufrieden, eine Neuordnung Griechenlands durchzuführen, indem man einige Bundesgenossen belohnte und einige Feinde bestrafte und im übrigen dafür sorgte, daß keine Mittelmacht zu groß wurde.